

Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 19 (2012)
Heft: 212

Artikel: Die Sorge gilt dem Publikum
Autor: Hug, Michael
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-884781>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Sorge gilt dem Publikum

Der Autor *Michael Hug* ist «einer vom Land» und hat sich das kulturelle Stadt-Land-Gefälle durch den Kopf gehen lassen.

Zäumen wir das Kulturpferd vom Lande mal von hinten auf. Dort, wo stets alles endet: beim Geld. Die erste Feststellung: Es ist genug da. Die zweite Feststellung: Die grossen Geldsäcke werden nicht über dem Land ausgeleert, denn wir haben keine Leuchttürme, die mit staatlichen Millionen befeuert werden müssen. Vielleicht werden wir mit dem Klanghaus zwar bald auch einen haben, doch bis das Toggenburg klingt, wird noch viel Wasser die Thur hinunter fliessen. – Bis dahin leuchten wir im Kleinen: Jedes Dorf, fast jedes Dorf hat mittlerweile einen Kleinkunstverein. Überaus aktive Kulturvermittler sind das; das kulturpassive Volk zahlt den Eintritt. Vom Geld, das das Publikum generiert, können die Veranstalterinnen aber auch auf dem Land nicht leben, deshalb werden sie von der öffentlichen Hand generös unterstützt.

Fast alle Regionen im Kanton St. Gallen sind in regionalen Zweckverbänden organisiert. Ihr Zweck ist die Kulturförderung und üblicherweise dient Geld diesem Zweck. Jedem Einwohner im Abdeckungsgebiet dieser Giesskannen werden darum aus dem Steuersubstrat zwei bis drei Franken pro Jahr für die Kleinkultur abverlangt. Das ist der Preis von zwei Songs im iTunes-Store und nicht wirklich viel, gemessen an der Billagerechnung für den Radio- und TV-Konsum. Darum reicht es aber auch nur für die Kleinen. Die Grossen – gross ist auf dem Land, wer mehr als 10'000 Franken erhält – hängen direkt am Tropf des Amts für Kultur respektive des Lotteriefonds. Die grössten Beträge der Grossen sind sechsstellig, aber über eine Million Franken pro Jahr erhält kein ländlicher Kulturbetrieb. Das grosse Geld in Sachen Kultur fliesst nicht aufs Land – das kleine wird dort aber auch nicht verachtet.

Freiheit des Angebots

Wegen des Geldes braucht kein Kulturvermittler vom Land auf die Stadt neidisch zu sein. Seit die Schleusen beim so genannten «Kultursprung» weit geöffnet wurden, schwimmen auch sie im steten Geldstrom. Uns Kulturkonsumentinnen geht es weniger ums Geld als um das, was wir dafür erhalten. Darum fahren wir manchmal in die Stadt ins Palace, oder um eine Oper zu schauen. Wir geniessen die Freiheit der Wahl und lesen aus einem grossen Angebot aus. Was das Angebot angeht, haben die Vermittler auf dem Land in den vergangenen zwei Jahrzehnten aber mächtig aufgeholt – was direkt mit den geöffneten Schleusen zu tun hat. «Wenn du dir Kultur reinziehen willst, musst du in die Stadt!» gilt schon lange nicht mehr. – Die Städter könnten sich vom Gegenteil überzeugen lassen, wenn sie nur wollten. Mittlerweile gibt

es nämlich auch auf dem Land Kulturangebote jeglicher Gattung und Schattierung mit und ohne Niveau zu erleben. Und im ländlichen Wohnzimmer Kultur zu konsumieren, ist heute auch kein Problem mehr, seit selbst die hinterste Alp am Montlinger Schwamm verglasfaserkabelt ist.

Dagegen haben es die analogen Anbieter immer schwerer. Heutzutage ist das Publikum auf dem Land ebenso satt wie jenes in der Stadt. Das Angebot ist gross und wird schier wöchentlich grösser. Der Kulturkunde lernte auszuwählen und liest allzu oft das Seichte aus. Seinen Kopf muss er halt im Alltag schon genug gebrauchen. Und er wird immer spontaner: ein simpler Theaterbesuch wird vom Wetter abhängig gemacht. Wenn es regnet, hat ein eher unbekanntes Theaterensemble keine Chance. Grosse Namen hingegen bringen Publikum. Und es ist optimal, wenn der grosse Name auch aus dem Fernsehen bekannt ist. Wenn er oder sie die Leute mit allerlei Nonsens zum Lachen bringt, hat er sie im Sack, respektive im Saal. Comedy floriert erst recht auf dem Land und immer öfter bringt es jenen Gewinn ein, der den Verlust bei einer Kabarettvorstellung kompensiert. Latent besteht also ein Publikumsschwund, aber nicht weil das Publikum weniger, sondern das Angebot grösser wird.

Steigende Professionalisierung

Die Veranstalter schauen dem Publikumsschwund bei gehaltvolleren Vorstellungen und Konzerten nicht tatenlos zu. Erst einmal wird mehr Geld erjammert. Dann wird schon mal eine Comedy-Vorstellung als Kabarett verkauft. Oder völlig unbekannte Protagonisten werden in der Vorankündigung als sehr talentiert, berühmt oder gar legendär deklariert. Printmedien werden bezirzt, doch eine Vorschau mit Bild in der Grossauflage zu drucken; «wir lassen dann auch ein Inserat laufen». Und es wird geschaut, was die Konkurrenz so macht, ohne sie zu kopieren – man möchte ja nicht jemanden auf der Bühne haben, der kürzlich im Nachbardorf aufgetreten ist.

Ländliche Kulturanbieter arbeiten zum grössten Teil freiwillig und daher gratis. Trotzdem steigt die Professionalisierung. Sie muss steigen, denn sie tut es auch auf der Seite der Kunstschaffenden. Daher sind ländliche Kleinkunstveranstalter genauso up to date wie städtische. Oft sind sie sogar schneller. Toggenburger Enzler-Fans haben dessen neues Programm bereits gesehen, noch bevor er in St. Gallen oder Winterthur aufgetreten ist. Mittlerweile haben auch die Kunstschaffenden gemerkt, dass auf dem Land gleich hohe Gagen bezahlt werden wie in der Stadt. Und die Künstler aus

den deutschsprachigen Nachbarländern haben gemerkt, dass sie auf der anderen Seite von Rhein und Bodensee höher sind. Kommt dazu, dass diese Akkordanten trotz Quellensteuer tendenziell günstiger zu haben sind als ihre in der Schweiz ansässigen Berufskolleginnen und -kollegen. Darum ist auf Landbühnen in letzter Zeit ein erhöhtes Aufkommen von ausländischen Kleinkunstschaffenden zu beobachten. Wobei schnell klar wird: Auch im kulturellen Ausland wird nur mit Wasser gekocht.

Es wird nicht nur konsumiert

Auch Galerien sind Kulturanbieterinnen. Sie haben es schwer auf dem Land. Deshalb gibt es fast keine. Die wenigen Unentwegten werden von Privaten als Hobby oder von der öffentlichen Hand betrieben. Ihnen ist gemeinsam, dass sie mit Verlust arbeiten. Ganz wenige halten sich kommerziell über Wasser weil sie gute Beziehungen aufgebaut haben oder auch Accessoires wie Rahmen, Drucke und Karten verkaufen. Museen hingegen geht es gut auf dem Land. Die meisten sind in privater Initiative entstanden und irgendwann von der Gemeinde oder einer Stiftung übernommen worden. Anders als Galeristinnen erhalten Kuratoren sogar einen Lohn.

Kulturlos sind wir Ländlichen also nicht. Doch auf dem Land wird nicht nur konsumiert, es wird auch Kultur gemacht. In jedem Dorf probt und unterhält ein Blasmusikverein, ein Chor, ein Trachtenclub. Volkskultur. Aber auch die zeitgenössische Kultur ist da. Schauspieler, Dichterinnen, Handörgeler, Rapperinnen, Steinmetze, Malerinnen, Talente und Profis landauf, landab. Viele Namen, die in der Stadt auftreten, lesen oder ausstellen, kommen vom Land: zum Beispiel SimonENZler, Herbert Weber, Peter Stamm, Noldi Alder. Ländliche Kunstschaffende haben weitere Wege zu den Kunst- und Kulturepizentren dieses Landes, können dafür aber oft unter besseren finanziellen Bedingungen Kunst schaffen, sprich: zahlen tiefere Mietzinsen für Wohn-, Arbeits-, Probe- und Ausstellungsräume. Im Zeitalter der digitalen Vernetzung spielen Distanzen eine untergeordnete Rolle.

Womit das Stichwort Vernetzung angesprochen ist: Kunstschaffende auf dem Land tun dies oder nicht genauso wie die städtischen. Kunstschaffende auf dem Land genießen in ihrem Umfeld jedoch einen höheren Bekanntheits- und Integrationsgrad als ihre Kolleginnen und Kollegen in der Anonymität der Stadt. Wem aber trotzdem die Decke auf den Kopf fällt, der zieht in die Stadt. Nicht nach St.Gallen, sondern gleich nach Zürich.

Dann die Medien. Ein ambivalentes Thema. Zum einen bilden die lokalen Printmedien das kulturelle Leben quantitativ sehr gut ab. Keine Musique Simili im Saal des Rössli ohne die Praktikantin vom Lokalblatt. Keine Brunneneinweihung ohne den Ortskorrespondenten. Doch inhaltlich stehen die Mediengesandten dem Thema, dem sie sich annehmen müssen, oft sprachlos gegenüber. Was die Chefredaktion mit der Generalistenfunktion ihrer Redakteure entschuldigt. Diesem Problem stellen sich die audiovisuellen Berichterstatter gar nicht erst. Für die beiden Ostschweizer Regionalfernsehsender ist das ländliche Kulturgeschehen inexistent, es sei denn am Alten Sylvester. Und für die On-

line-Medien sind nur Veranstaltungen erwähnenswert, deren Veranstalter im Mutterhaus als gute Print-Inserenten bekannt sind.

Über- nicht untersättigt

Es gibt kein Stadt-Land-Gefälle bei den Kulturinhalten, nur eines beim Kulturgeld. Die Auswahl ist gross für den Kulturkonsumenten vom Land und er ist mobil. Die Wege sind länger als in der Stadt, dafür findet er auf Anhieb einen Parkplatz und das Apéro-Cüpli ist auch nicht überteuert.

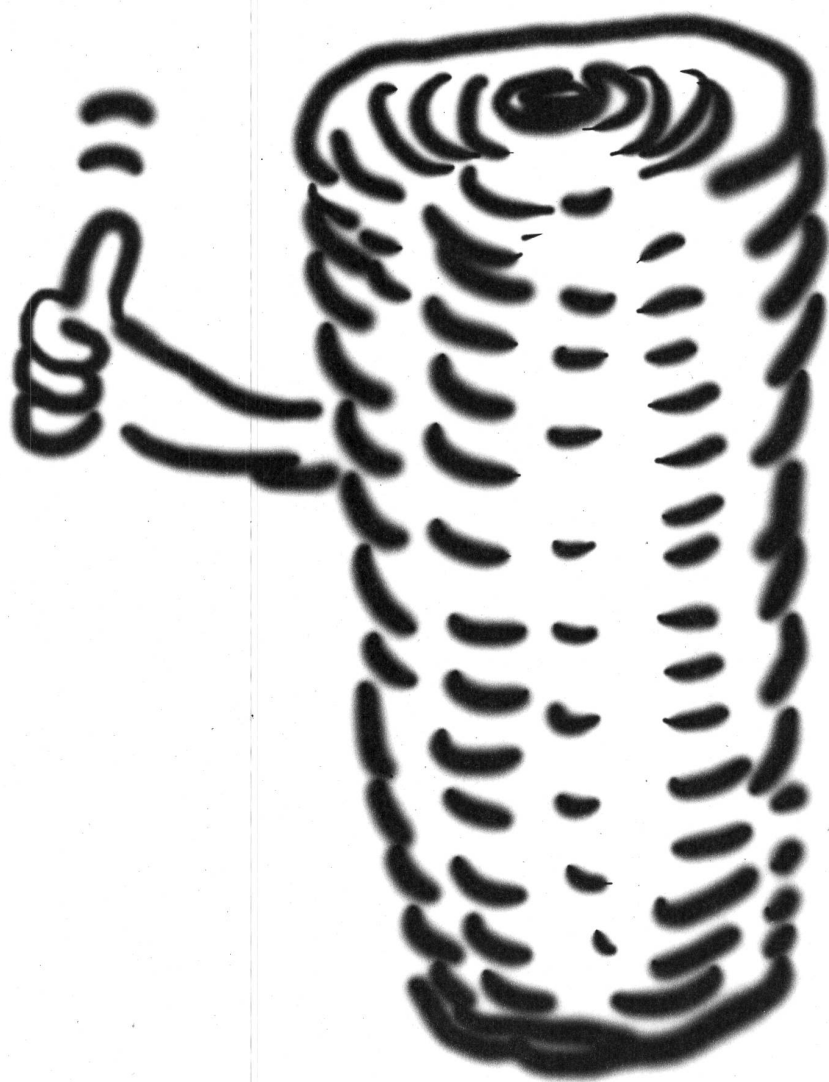
Wer wollte also Verbesserungen verlangen angesichts des einzigen Problems – der Kultur- und Unterhaltungsübersättigung? Wenn die Offiziere auf der Brücke der Titanic vor hundert Jahren aufmerksam genug gewesen wären, hätte ihr Schiff den Eisberg nicht gerammt und die satten Pas-

*Mittlerweile haben auch
die Kunstschaffenden gemerkt,
dass auf dem Land
dieselben Gagen bezahlt
werden wie in der Stadt.*

sagiere hätten sich weiterhin dem Smalltalk und der Völlerei hingegeben. Wenn die Entwicklung im Kulturbereich – urbi et orbi – so weitergeht, wird es zwar nicht zu einem Infarkt à la Pius Knüsel kommen, jedoch zu einer fortschreitenden Degeneration der Kulturkonsumenten durch immer seichtere Unterhaltung unter dem Decknamen Kultur. Deshalb sollen Kulturanbieter, Kulturschaffende und die (noch) sprudelnde öffentliche Giesskanne nicht Minder-, sondern Mehrwert schaffen. Mehrwert zum Beispiel durch die Förderung von Kultur- und Kunstverständnis. Mehr Lebensqualität für alle zum Beispiel durch konfrontative Kunst im öffentlichen Raum.

Michael Hug, 1959,
ist freier Journalist in Degersheim.

Okebab
findet alles OK.



(alles nur billige Polemik)